

Museen für Gesundheitspflege und für Krankheiten

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **23 (1915)**

Heft 22

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-548266>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ments de Chirurgie populaire» (1831) auf eine Vereinfachung der Verbandlehre drang und nicht müde wurde, darauf hinzuweisen, daß für die erste Hilfe, sowohl auf dem Schlachtfelde als bei den eintretenden Unglücksfällen im öffentlichen Leben überhaupt, das Schnupftuch zur Anlegung eines geeigneten Notverbandes gänzlich ausreichend sei. Geschickt verwendete Mayor dabei das Beispiel von St. Sebastian, wo bekanntlich die Verwundeten volle zwei Tage lang unverbunden liegen bleiben mußten, nur, weil das nötige Material und Personal zu ihrer Verpflegung fehlte, und doch hätte man — wie er sagte — mit seinen Grundsätzen und einfachen Hilfsmitteln in zwei Stunden jedem einen zweckmäßigen Notverband anlegen können.

Wie herrlich es dabei um eine reinliche Wundbehandlung bestellt gewesen sein mag, kann man sich ungefähr denken, besonders wenn man berücksichtigt, daß die Soldaten ihre für den ersten Verband bestimmten Schnupftücher und anderes Leinenzeug in ihren wohl meist nicht sehr reinlichen Rock- und

Hosentaschen mit sich herumtrugen. Dürfen wir jedoch für jene Zeit (1733) Besseres verlangen, nachdem wir gesehen, wie noch 100 Jahre später (1831) zur Stillung kleinerer Blutungen der Zunder, Baumwolle, Schleifen, Spinnengewebe, gefautes und geballtes Papier, Berg, alte Leinwand, Wolle und im Notfalle selbst das Moos Empfehlung fand? Bei dieser Wundbehandlung, sei es nun für die erste Hilfe auf dem Schlachtfelde oder plötzlichen Unglücksfällen, verblieb es dann sozusagen ohne große Variationen, bis der berühmte englische Chirurg, Joseph Lister (geb. 1827, gest. 1912) seine Entdeckung über die antiseptische Wundbehandlung der Welt als wertvollstes Geschenk übergab. Und deshalb ziehen heute unsere Soldaten nicht mehr mit halbreinen Schnupftüchern usw. allein in den Kampf, sondern jeder trägt neben seinen Waffen, auch eine keimfreie Verbandpatrone bei sich, die für den ersten Notverband im entlegenen Felde bestimmt ist.

Museen für Gesundheitspflege und für Krankheiten.

Eine neue Art von Museen wird nach vereinzelt Versuchen jetzt in wissenschaftlichen Kreisen als ein wichtiges Bedürfnis gekennzeichnet. In allen Großstädten finden wir die verschiedensten öffentlichen Sammlungen zur Belehrung und zur Befriedigung der Schaulust, es fehlen aber Museen für Gesundheitspflege und für Krankheiten. Und doch könnte es kaum ein wirksameres Mittel geben, um das Volk mit den besten Mitteln zur Erhaltung der Gesundheit und zum Schutz oder zum Kampf gegen Krankheiten bekannt zu machen. Was man körperlich vor Augen sieht, macht doch einen noch weit stärkeren und nachhaltigeren Eindruck, als was man liest oder hört. Das Tuberkulose-Mu-

seum in Berlin kann als Muster für solche Veranstaltungen gelten, zumal über diese „Volkskrankheit“ die Aufklärung am dringlichsten erscheint und auch in einem Museum besonders gut zu erbringen ist. Da können die Verbreitung, Verteilung und Sterblichkeitszahlen veranschaulicht, der Bazillus in Zeichnung und in mikroskopischen Präparaten vorgeführt, die Wirkung der Tuberkulose auf den menschlichen und tierischen Körper durch Modelle handgreiflich dargestellt werden. Dann würden Mittel zur Behandlung und Vermeidung folgen, wie Verfahren zur Ventilation und Desinfektion, Apparate zur Verhütung der Krankheitsübertragung, weiterhin Bilder von Heilstätten, Werke und Porträts

der bedeutendsten Forscher des Gebietes usw. Mit welcher Aufmerksamkeit müßten wohl Vater und Mutter eine solche Sammlung betrachten, deren Kinder mit beginnender Tuberkulose behaftet sind oder doch von ihr bedroht erscheinen. Von ebenso großer, wenn nicht noch größerer Bedeutung würde ein ähnlich eingerichtetes Museum für Geschlechtskrankheiten sein, über die im Volk bis in die „gebildeten“ Klassen hinein noch eine schier unglaubliche und höchst verhängnisvolle Unwissenheit besteht. Dazu kommt noch das weite Feld der allgemeinen Gesundheitspflege, dessen Vielseitigkeit einer solchen Schausammlung eine große Anziehungskraft verleihen könnte.

Anmerkung der Redaktion. Museen für Gesundheitspflege dürften ja sehr zu begrüßen sein, wenn die dort ausgestellten Gegenstände recht populär und in faßlicher Weise zur Schau kämen. Sehr müßten wir aber gegen die Idee protestieren, „ähnliche Museen für Geschlechtskrankheiten“ zu eröffnen. Freilich, die würden besucht, und wie! auch trotz den 20 bis 50 Cts. Zuschlag, wie sie in den berüchtigten Marktbuden verlangt werden. Und dem Besuch würden sicherlich zum weitaus größten Teil ganz andere Motive zugrunde liegen, als Streben nach Belehrung. Das ist eine so alte Erfahrung, daß man darüber nichts mehr zu sagen braucht.

Kalte Hände und kalte Füße.

Wir lesen in den «Feuilles d'hygiène» folgende Ratsschläge:

Gegen kalte Hände und Füße werden besonders empfohlen das Tragen von zwei Paar Handschuhen oder Socken. Der äußere Handschuh sollte aus gestrickter Wolle oder Pelz gefüttertem Leder bestehen, der innere aus gewöhnlichem Leder oder aus Baumwolle.

Ueber die Füße zieht man am besten erst gewöhnliche baumwollene Socken oder Strümpfe an, darüber etwas dickere wollene Strümpfe. Die dünnen baumwollenen Strümpfe tragen nicht stark auf und sind im Tragen der Schuhe kaum hinderlich. Dagegen soll auf diese einfache Weise das unangenehme Uebel sogleich beseitigt sein.

So die «Feuilles d'hygiène». Wir aber

können unsern Lesern, welche nachts an kalten Füßen leiden, ein sehr einfaches und wirksames Mittel empfehlen. Man verschaffe sich einen aus gestrickter Wolle oder noch besser aus Filz gefertigten Stiefel, der bis an die Wade hinaufreicht und so weit ist, daß er sich leicht abschleudern läßt. Es entsteht zwischen der Haut und dem betreffenden Stiefel eine warme Luftschicht, welche ihrerseits die Blutgefäße der Haut so stark erwärmt, daß durch die jetzt reichlich gewordene Blutströmung ein angenehmes und dauerndes Wärmegefühl entsteht. Diese Stiefel sind leicht zu beschaffen und genieren im Bett keineswegs, zumal sie gewöhnlich schon nach zehn Minuten ihre Aufgabe erfüllt haben und ausgezogen werden können.

Der Kriegslärm und die Vogelwelt.

Unter den Kriegern fehlt es nicht an Beobachtern der Vogelwelt. Da ist es denn interessant, vom verschiedenen Verhalten der

Vögel während des Kriegslärms zu hören. Ein Korrespondent vom westlichen Kriegsschauplatz erzählt, daß in Nordfrankreich